

bauten, Stallungen und Schuppen) sowie die Eigentümer und Bewohner mit ihrer Religion, ihrem Stand und ihrem Aufenthaltstitel (Mieter, Familienangehörige) sowie ihren rechtlichen Freiheiten.

Auf der Basis dieser Verzeichnisse lädt F. zu einem detaillierten Rundgang durch die Stadt ein und publiziert zu einzelnen Häusern und ihren Bewohnern überlieferte Dokumente, die jeweils kurz charakterisiert und eingeordnet werden. Die Akten stammen mehrheitlich aus den Archiven und Bibliotheken des heutigen Vilnius, manchmal sind auch Dokumente aus dem Archiv alter Akten (Radziwiłł'sches Familienarchiv) oder aus dem Moskauer Staatsarchiv alter Akten publiziert. Grundsätzlich sind unter den schriftlich überlieferten Akten natürlich die Patrizier und Wohlhabenden der Stadt überrepräsentiert, aber bemerkenswerterweise finden sich auch zahlreiche Beschwerden oder Gerichtsverfahren gegen einfache Stadtbewohner. Vertreten ist auch die innerhalb der Stadtmauern lebende jüdische Bevölkerung, die ebenfalls vor den Stadtgerichten auftrat. Ausgespart bleiben dagegen in der Regel die außerhalb der Stadtmauern lebenden Tataren. Selten vertreten ist auch der Klerus, der in der Regel kirchliche und nicht städtische Jurisdiktionsinstanzen wählte. Es entsteht so ein facettenreiches Bild des Alltagslebens im Wilna des 17. Jh.s mit seinen Lebenswelten, seinen familiären und nachbarschaftlichen Streitigkeiten, Vermögensfragen, seinen religiösen Konfliktlinien und alltäglichen Auseinandersetzungen.

Die publizierten Dokumente sind mit einer Ausnahme – einem Brief des Wilnaer Patriziersohnes Kornelius Winholt von seiner *Grand tour* aus Paris an seinen Vetter David Rendorf in deutscher Sprache – durchweg in polnischer Sprache verfasst, was aber nur etwas über die Amtssprache der Stadt und weniger über weitere Umgangssprachen aussagt. Überproportional in den Schriftstücken vertreten sind die lutherischen und reformierten Patrizierfamilien der Stadt, die teilweise deutscher Herkunft waren (Sztrunk, Gibel, Buchner, Rejter, Engelbrecht, Fonderflot, Meller, Nonhart, Pecelt u.a.).

Benutzbar gemacht wird der Band durch Kartenskizzen, einige Genealogien von Patrizierfamilien, ein Personenregister sowie Zusammenfassungen in litauischer und englischer Sprache. Leider fehlt ein Sachregister, so dass die Edition sich thematischen Fragen nur bei zeitaufwendiger Durchsicht des gesamten Textcorpus öffnet. So finden sich etwa in den Dokumenten zahlreiche Materialien zu den reformiert-katholischen Konflikten in der Stadt (1639/40) oder den Konsequenzen der Eroberung Wilnas durch Moskauer Truppen (1655) bis hin zu Denunzierungen und Gerichtsprozessen noch Jahrzehnte später. Insgesamt bieten die hier edierten Quellen für jeden Historiker, der sich mit der Sozial- und Alltagsgeschichte des frühneuzeitlichen Wilna beschäftigt, eine unverzichtbare Fundgrube.

Gießen

Hans-Jürgen Bömelburg

Mathias Mesenhöller: Ständische Modernisierung. Der kurländische Ritterschaftsadel 1760-1830. (Elitenwandel in der Moderne, Bd. 9.) Akademie Verlag, Berlin 2009. 618 S. (€ 59,80.)

Analysen zum Elitenwandel und zu den veränderten Formen von Adligkeit zählen zu den sich besonders dynamisch entwickelnden Forschungsfeldern des letzten Jahrzehnts (Eckart Conze, Ewald Frie, Heinz Reif). Dabei wird in der Regel das lange 19. Jh. oder die erste Hälfte des 20. Jh.s in den Blick genommen; Projekte, die an der Epochenschwelle von früher und später Neuzeit angesiedelt sind, wurden bisher seltener in Angriff genommen. Genau hier ist die aus einem Projekt am Leipziger GWZO hervorgegangene und von Michael G. Müller betreute Dissertation von Mathias Mesenhöller angesiedelt, die versucht, den Wandel der kurländischen Ritterschaft zwischen Herrschaftselite des späten Herzogtums und „Obenbleiben“ im Russländischen Reich nachzuzeichnen. Dabei handelt es sich insgesamt um eine überschaubare Elite von ca. 2 400 Personen (1797, 0,6% der Bevölkerung), wobei zwischen dem kurländischen ritterschaftlichen Adel, dem landsässi-

gen piltenschen Adel und nicht als indigen anerkannten „Noblisten“ feine Unterschiede bestanden, die jeweils ausgehandelt werden konnten.

Gerade in der Wahl eines überschaubaren, durch die ritterschaftlichen Matrikel, das Ritterschaftsarchiv, Landtagsakten, Familienarchive und adlige Ego-Dokumente gut dokumentierten Samples liegt eine Stärke des M.'schen Ansatzes. Er stützt sich vor allem auf die Materialien des Lettischen Staatsarchivs Riga und der Lettischen Nationalbibliothek und zieht ergänzend die deutschbaltische sowie die wirtschaftshistorisch einschlägige lettische Geschichtsschreibung (Heinrihs Strods) heran. Insgesamt ist die Quellenlage zu Kurland deutlich günstiger als zu vielen anderen ostmitteleuropäischen Adelslandschaften. Diese reiche Quellenbasis ermöglicht auch statistische Auswertungen der adligen Generationskohorten nach Konnubium, Begebung Leibeigener, adligem und fürstlichem Güterbesitz, Gütertransaktionen, Güterbesitz, Besitzstruktur und Militärdienst (S. 483-553), wodurch die Darstellung geradezu exemplarischen Charakter für eine moderne Adelsgeschichte besitzt und für zukünftige Arbeiten oder Vergleiche zahlreiche aggregierte Daten liefert.

Methodisch geht M. von einem offenen Modernisierungsansatz aus, wobei er Modernisierung als Differenzierung von Strukturen, Individualisierung der Person, Domestizierung der Natur und Vergeschichtlichung von Deutungsweisen als abstraktes gemeineuropäisches Phänomen ohne normative Vorgaben definiert (S. 20-22). Allerdings fehlt eine Auseinandersetzung mit dem Begriff und der Reichweite einer „ständischen Modernisierung“, zu dem eine Forschungsdebatte (Barbara Stollberg-Rilinger, Wolfgang Neugebauer) vorliegt. Dies ist zu bedauern, denn gegenüber den auf das Alte Reich beschränkten Aussagen Stollberg-Rilingers und methodisch erheblich abgesicherter als Neugebauer belegt M. die Reichweite ständischer Modernisierungschancen in Ostmitteleuropa.

Bei der Darstellungsform wählt M. eine Mischung aus Diskursgeschichte, Analyse von adligen Ego-Dokumenten, wirtschaftshistorischer Analyse und politischer Ereignisgeschichte. Er ist dabei keineswegs theorieabstinent, „versteckt“ aber weitreichende Schlussfolgerungen und Einsichten in einem flüssig geschriebenen Text, der die Lektüre durchweg zu einem Vergnügen macht. Ein Anliegen des Autors ist es dabei, die Geschichte der deutschbaltischen Eliten aus der einseitigen Perspektive einer *failed history* oder einer Defizit- und Verspätungsgeschichte herauszuholen, in die sie konservative deutschbaltische Bewahrungsliteratur wie das (west-)europäische Bürgertumsnarrativ gerückt haben.

Die Darstellung gliedert sich in die drei Großkapitel „Herzogtum“, „Agonie des Ancien Régime“ und „Imperialisierung“, die *grosso modo* mit den Jahreszahlen 1760-1791, 1792-1815 und 1815-1830 bezeichnet werden können. Dabei wird zunächst die traditionale Struktur des kurländischen Adels noch um 1760 umrissen, eine Welt, in der Gewalt als Konfliktlösung gang und gäbe war und eine in Totschlagerei ausartende Duellpraxis vorkam. Erst um 1800 unterwarf die russländische Politik das Duell einer Domestizierung. M. diskutiert das Verhältnis von (adligen) Herren und (leibeigenen) Untertanen und kommt dabei zu einer sowohl gegenüber der marxistisch geprägten älteren lettischen Forschung wie gegenüber der idealisierenden deutschbaltischen Publizistik eigenständigen Position, indem er mit Jan Peter auf alltägliche Handlungsoptionen der Unterworfenen verweist (S. 84-98).

Dynamisiert wird diese tradierte Welt durch Marktimpulse der europäischen Agrarkonjunktur zwischen 1760 und 1806, den immer stärker verbindlich werdenden Diskurs der Aufklärung und die Expansion des modernen Machtstaates. Der kurländische Adel reagierte darauf mit einer Praxis der Bereicherung und einem neuen, der Aufklärung anverwandten ständisch-patriotischen Freiheitsdiskurs sowie gegen Fürst Biron mit dem Griff nach der Landesherrschaft (S. 99-220).

Erst die Erschütterung durch die „Revolution“ des Kościuszko-Aufstands und bäuerliche Unruhen mündete in Revolutionsfurcht und die resignative Einsicht in die unvermeidliche Inkorporation in das Russländische Imperium: M. spricht hier von „Staatsabwälzung“ und einem regimeimmanenten Niedergang. Verschärft wurde dies in Kurland

durch die Auswirkungen der Agrarkrise nach 1806, die in eine allgemeine Adelskrise und eine scharfe Differenzierung in besitzende adlige „Edelleute“ und besitzlose „Junker“ mündete (S. 221-334).

Neue Chancen bot dagegen das Russländische Imperium, wobei die Offizierskarrieren bereits traditionellen kurländischen Karrieremustern im 17. und 18. Jh. in polnisch-litauischen, preußischen und sächsischen Diensten entsprachen und nun nur ausschließlich auf das Loyalität einfordernde Imperium beschränkt wurden. Auch Karrieren im russländischen Zivildienst boten sich an und stellten für den kurländischen Adel nach M. „Ventil“ (Abfluss verarmter Eliten) und „Schild“ (Einflussnahme durch Eliten in zarischen Diensten) dar. Zugleich entstanden im kurländischen Diskurs in den Diskussionen um die aus Petersburg erzwungene Bauernbefreiung nun Vorstellungen einer „Zivilisierungsmission“ der deutschen Eliten.

Insgesamt schließt die stets forschungsnah geschriebene Darstellung eine Lücke in der Forschung zu den deutschbaltischen Provinzen und liefert zahlreiches vergleichendes Material für die ostmitteleuropäische Übergangsgesellschaft.

Gießen

Hans-Jürgen Bömelburg

Juliane Haubold-Stolle: Mythos Oberschlesien. Der Kampf um die Erinnerung in Deutschland und in Polen 1919-1956. (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau, Bd. 14.) Fibre Verlag, Osnabrück 2008. 518 S., Abb. (€ 35,-)

Oberschlesien war diejenige unter den Grenzregionen, in der sich der deutsch-polnische Konflikt nach dem Ersten Weltkrieg vor dem Hintergrund der Volksabstimmung im Jahre 1921 am stärksten zuspitzte und schließlich in einen mehrwöchigen bewaffneten Konflikt zwischen polnischen Aufständischen und deutschen Freikorps mündete, bevor Oberschlesien 1922 zwischen dem Deutschen Reich und Polen geteilt wurde.

Im Mittelpunkt des von Juliane Haubold-Stolle untersuchten polnischen und deutschen „Mythos Oberschlesien“ standen die Kämpfe und Konflikte der Jahre 1919-21. Als Material für die Analyse dient der Vf.in das ausgesprochen breite deutsche und polnische, publizistische und wissenschaftliche Schrifttum über Oberschlesien von Anfang der 1920er bis Mitte der 1950er Jahre. Zur Analyse der Ziele und Strategien relevanter Akteure wertet sie aber auch archivalische Quellen aus.

Wenn im deutschen Diskurs über Oberschlesien in der Zeit zwischen den Weltkriegen die Opfer und Leiden der Region für die deutsche Nation insgesamt betont wurden, dann ging es dabei nicht nur um die direkten Opfer des Konflikts selbst, sondern auch um die ökonomischen Folgen der Teilung und die Benachteiligung deutscher Oberschlesier in den Polen zugesprochenen Gebieten. Die Vf.in zeigt hier, dass solch eine Deutung der Region auch mit regionalen politischen Interessen verbunden war, um Unterstützung im Reich, in erster Linie finanzieller Art, für Oberschlesien zu mobilisieren. Zwar forderten bis auf die KPD alle in Oberschlesien aktiven deutschen Parteien eine Revision der Grenzziehung („blutende Grenze“), jedoch gab es hier und im Deutschen Reich insgesamt auch scharfe Konflikte um das Erbe der Abstimmungs- und Freikorpskämpfe in Oberschlesien. So gehörten sie zu den zentralen Erinnerungsorten der rechten, antirepublikanischen Kräfte in der Weimarer Republik, die den demokratischen Parteien Verrat vorwarfen. Nicht erstaunlich ist daher, dass sich nach 1933 die deutschnationale Propaganda in der Region verstärkte. Der Mythos des „Grenzlandkampfes“ in Oberschlesien, so die Vf.in, habe die Gewalttaten von deutscher Seite nach der Besetzung des östlichen Oberschlesiens im September 1939 vorbereitet, zugleich sei in der Kriegszeit seine Propagierung aber zurückgetreten, da sich das „Grenzland“ nun weiter nach Osten verlagert habe (S. 259-301).

Auch in Polen standen die Jahre 1919-21 im Mittelpunkt des öffentlichen Diskurses über die Geschichte Oberschlesiens. Zugleich bewahrte aber ein weiteres, schon aus dem 19. Jh. überkommenes Element eine große Bedeutung, nämlich die Darstellung Oberschlesiens als uraltes polnisches „piastisches“ Land, dessen Bewohner jahrhundertlang dem